

experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

02.2020



LOST PLACES

Inhalt

<i>Christian Sünderwald</i>	∞	<i>Titelbilder</i>
<i>Annette Rümmele</i>	5	<i>Editorial</i>
<i>Vinzenz Fengler</i>	8	<i>Herzwärts</i>
<i>Isabella Lehmann & Vinzenz Fengler</i>	12	<i>Stimme.Stimme, Teil 2</i>
<i>Seminar</i>	15	<i>Worte aus der Stille</i>
<i>Sigurd von Rabenstein</i>	18	<i>Die Hochzeitsrede</i>
<i>Hans-Joachim Kuhn</i>	23	<i>Erratisch</i>
<i>Wollsteins Cinemascope</i>	24	<i>Jojo Rabbit</i>
<i>Charles Stünzi</i>	26	<i>Lyrik übersetzen: die Kunst des Dienens</i>
<i>Carmen Kirschner</i>	32	<i>Unbenannt</i>
<i>Simone Alber</i>	38	<i>Als die Zeiten endeten</i>
<i>Filmprojekt</i>	41	<i>Mittelpunkt Mensch</i>
	44	<i>Preise & Stipendien</i>
<i>Jolanda Brigger-Ruppen</i>	46	<i>Gedicht für die Mülltonne</i>
<i>Jolanda Brigger-Ruppen</i>	48	<i>Jetzt</i>
<i>Jolanda Brigger-Ruppen</i>	50	<i>Alpha und Omega</i>
<i>Barbara Pinheiro</i>	52	<i>Auguste geht raus</i>
<i>Isobel Markus</i>	56	<i>Flocken</i>
<i>Christian Sünderwald</i>	60	<i>Schaukasten</i>
	62	<i>Impressum</i>

Die experimenta kann für 12 € (incl. Porto) auch als Druckausgabe bestellt werden: abo@experimenta.de
Bitte Ihre Postadresse mit angeben.

INKAS Institut für Kreatives Schreiben

Das 1997 im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V. gegründete INKAS **IN**stitut für **KreA**tives **Sch**reiben ist eine anerkannte Bildungseinrichtung für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Gründer und Studienleiter ist Rüdiger Heins www.ruedigerheins.de.

Ein **Schwerpunkt** des Instituts ist das **viersemestriges Studium** "Creative Writing". Durch gezielte Übungen, kontinuierliches Schreiben und die Beschäftigung mit Literaturgeschichte wird die Kreativität der Studierenden geweckt und in literarische Formen gebracht.

Ab dem dritten Semester können sich die Studierenden mit fachkundiger Unterstützung in Form eines Lektorats an ihr erstes Buchprojekt wagen. Der institutseigene Verlag **edition maya** bietet zudem regelmäßig die Beteiligung an Anthologien. Veröffentlichungen sind auch in der Online-Literaturzeitschrift **experimenta** www.experimenta.de möglich.

Das didaktische Konzept sieht die intensive Vermittlung von Creative Writing vor. Außerdem werden die Grundlagen in den Lehrfächern zeitgenössische Lyrik und Prosa sowie Sachthemen der Literatur in den Wochenendseminaren vermittelt. Diese finden in der Regel einmal im Monat von Freitag- bis Samstagabend statt.

Das Studium steht allen Interessierten unabhängig ihrer Vorbildung offen. Regelmäßig werden öffentliche Lesungen vom Institut angeboten, an denen sich die Studierenden mit eigenen Texten beteiligen können.

Außerdem engagiert sich das INKAS Institut in der Erwachsenen- und Jugendarbeit. Im gesamten deutschsprachigen Raum bietet INKAS mehrtägige Seminare an.



Die **Arbeit mit Kindern und Jugendlichen** ist ein weiterer Schwerpunkt des Instituts. Im Rahmen von "Abenteuer Schreiben" www.abenteuer-schreiben.eu werden junge Menschen altersgerecht mit den Methoden des Creative Writings vertraut gemacht.

Weitere Informationen

Termine für Schreibberatung und Beratung von Autorinnen und Autoren nach Vereinbarung:
info@inkas-id.de oder Telefon: 06721 921060

Publikationen

experimenta - Zeitschrift für zeitgenössische Lyrik und Prosa, online kostenfrei. Erscheint monatlich:
www.experimenta.de

Veranstaltungen und Seminare:

www.inkas-institut.de

e×perimenta



✱ *Christian Sünderwald*
in einem Kursanatorium für Diabetiker Landkreis Saalfeld-Rudolstadt



Christian Sünderwald
Südbahn-Hotel Semmering, Österreich

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

vor Jahresende, quasi als makabres Weihnachtsgeschenk, wurde die aktuelle **experimenta** von unbekannten Hackern angegriffen und zerstört. Dies hatte zur Folge, dass die gesamte Dokumentation des seit 2002 erscheinenden freien Online- und Radio-Magazins für Literatur und Kunst, verloren ging. Die gute Nachricht zuerst: Erfahrenen Profis ist es gelungen, alle Teile wiederherzustellen und auch alle bestehenden Ausgaben unsers Magazins vollständig wieder ins Netz zu stellen. Dies ist beruhigend für alle AutorInnen und KünstlerInnen, die bisher unsere Zeitschrift mitgestaltet haben und am Gelingen und dem heutigen Aussehen der **experimenta** maßgeblich beteiligt waren.

Die große Betroffenheit auf meiner Seite als Redakteurin bleibt. Wer wagt es, die Presse- und Meinungsfreiheit in unserem demokratischen Land in dieser subversiven und hinterhältigen Weise anzugreifen? Wie können sich gerade wir kleinen, scheinbar unscheinbaren Medienstimmen gegen die Übermacht eines anonymen Internets schützen? Welche kriminelle Energie und welche Motivation stecken hinter diesem infamen Angriff? Eine Antwort habe ich nicht. Übrig bleibt ein übler Beigeschmack, wenn ich an die unendlichen Möglichkeiten eines unüberschaubaren World Wide Web denke. Im Positiven,

wie eben auch im Negativen. Es wäre wünschenswert, wenn diese Erfahrung auch unsere Leserinnen und Leser zu einem vorsichtigeren Umgang mit eben diesen Medien anregen könnte. Freuen würde es uns ebenso, wenn Sie uns Ihre Meinung und Erfahrung dazu mitteilen. Denn: Zu zweit ist man weniger allein!

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen mit unserer Februarausgabe einen guten Einstieg in den zu erwartenden Frühling und entschuldige mich im Namen der Redaktion bei allen Autorinnen und Autoren der Januarausgabe, dass sie im Januar nicht in der gewohnten Weise in der **experimenta** zum Zug gekommen sind.

Ihre Annette Rümmele





Christian Sünderwald
Alten- und Pflegeheim Schloss Helmsdorf



Vinzenz Fengler

Herzwärts

In den Blutbahnen

Stichlingsfallen, kleine Reusen,

die die Erinnerung baute,

und beim Betreten

vergangener Gerinnselinseln

weißt du, es ist dieses eine

ungelobte Land zuviel,

kopfwärts vermessen

wie ein Phantomschmerz ...

Ja, Vater, ich will liebfein bluten,

ja, Mutter, ich werde lügen,

und beim Gebet,

die Hand am Geschlecht,

die Schleusen öffnen und den

Gegenstrom erschaffen,

Die **experimenta** veröffentlicht seit Dezember 2011 die Rubrik „Trilogie der Lyrik“.

Hier erschienen bisher Texte von Maja Rinderer (Austria), Marcela Ximena Vásquez Alarcón (Chile), Rafael Ayala Paéz (Kolumbien), Ingrid Sachse, Cuti (Brasilien), Johannes Kühn, Charles Bukowski (USA), Gioconda Belli (Nicaragua), Arnfrid Astel, Bertram Kottmann /Emily Dickinson (USA), Sören Heim, Ernesto Cardenal (Nicaragua) Rüdiger Heins, Xu Pei (China), Şafak-Sarıççek (Türkei), Anne Waldmann (USA), Jens-Philipp Gründler, Gudrun Holtmanns, Thorsten Trelenberg, Urs Ars, SAID (Teheran), Johann Seidl und aktuell Vinzenz Fengler.

*das Land des Zuwenig,
schoßwärts, dieses gottlose,
jenseits von Lob und Tadel,
das vom Wasser genommen ist
und, beim Wasser,
zum Wasser zurückkehrt,
blutlos, herzenährt, freigeschwommen.*

✖ **Vinzenz Fengler**, geboren 1969 in Hoyerswerda, lebt in Berlin und arbeitet als systemischer Coach und Anti-Gewalt-Trainer, literarisch sind Lyrik, Prosa und Stücke sein Genre, als bildender Künstler die Fotografie, Performances und Kunstinterventionen im öffentlichen Raum. www.vinzenz-fengler.de



C.S.

Christian Sünderwald
Kleine Schlosskapelle in Kohren-Sahlis

Christian Sünderwald
Kleine Dorfkirche in Süd-West Sachsen





Christian Sünderwald
Leichenhalle auf einem alten Friedhof in Altenburg

Christian Sünderwald
In den Beelitzer Heilstätten



Ein Stück von Isabella Lehmann & Vinzenz Fengler

Stimme.Stimme, Teil 2

Ich erinnere mich an dich. Du standst am Strand nach einem Sturm und dein Kleid war weiß und leuchtete im Kontrast zum noch tiefgrauen Himmel. Du warst schon todgeweiht, als du beschlossen hattest zu leben. Ich glaube das war bei dieser Stadt am Meer: Essouira. Diese ganzen weißgestrichenen Häuser auf den Felsen am Atlantik, mit blauen Türen und Fensterläden, mit dunkelgelb gestrichenen Türrahmen. Und alles roch nach dieser salzigen Luft, die vom Meer her kam, ständig, die in die Zimmer der Häuschen kroch und jegliches Metall, Klinken und Wasserhähne, Türscharniere und Fensterriegel, mit einer mattweißen Kruste überzog. Du standst im Sand, barfuß und todgeweiht, und es roch nach Fisch und moderndem Strandgut, nach Schlick und brackigem Wasser. Es war das Ende des Sturms und der Anfang von etwas, das du nicht kanntest. Und du zähltest:

Ein Leben für die Mutter.
Ein Leben für den Vater.
Ein Leben für den Bruder.
Ein Leben für die ungeborenen Schwestern.
Ein Leben für die ertrunkenen Fische.
Ein Leben für die toten Stimmen auf den Planken der gesunkenen Schiffe.
Ein Leben für Cynthia.
Ein Leben für mich.

Aber nein, das kann nicht am Strand gewesen sein, und nicht im Sommer.

Du hast recht, das muss in einem Februar gewesen sein.

Es war dieser Junge, den ich kannte, der nicht mit mir sprach. Alles war weiß. Und blau waren seine Lippen, blau waren Zehen und Finger, und blau pulste der Tod durch seine Adern. Dieser Junge, Virgil, der eingeschlossen war in einem Eis, das er nicht kannte, das sie um ihn gelegt hatten wie einen Bann. Er aber wollte leben, er wollte, dass alles um ihn herum taut, er wollte aus dem Eis steigen wie aus einer kalten Asche.

Erinnere mich daran, wenn der Frost zurückkehrt in die Herzen, mitten im Sommer.

Manchmal frag ich mich, wo dieser Ort ist, an dem sich alles auflöst.

Tod. Tod. Tod. Tod.

Dieses Wort zieht mir die Haut über den Kopf, lässt meine Knochen
aneinander reiben, löst alles in uns aus und ist doch nicht mehr als das zweite
Gesicht, das schwarzschillernde Kostüm, das mich schützt.
Vor ihm und auch vor mir.

Ich mag dich.

Hau ab!

Wo gehst du hin?

Wo bist du?

In mir drin. Merkst du das?

Trau dich!

Tritt zurück!

Geh zu Boden.

Hoch hinaus.

Ich krall mich fest.

Fast.

Nein.

Ja.

Gute Nacht.

Schlaf du auch.

Bis morgen.

Du bist nicht nett.

Ich weiß.



Vinzenz Fengler
Cynthias Traum #6,
Digitalcollage, 2015

Woher kommt das, dass alles sich die ganze Zeit anzieht und gleichzeitig abstößt:

Das Leben und der Tod, die Liebe und die Gleichgültigkeit, der Mensch und die Natur, das Innen und Außen, auch du und ich.

Warum kann das eine das andere nicht wechselseitig annehmen und integrieren?

Das eine ist doch Teil des anderen, das eine trägt das andere.

Was ich aber sehe, ist gegenseitiges Ertragen, ohne, dass wirklich etwas trägt.

Das eine trägt sich in das andere ein, und umgekehrt, aber das sind Einträge, Zeichen oder Abdrücke, die sich dem jeweils anderen nicht erschließen, wie Worte unterschiedlicher Sprachen.

Glaubst du an diesen Ort, an dem sich alles vereinigt?

Nein. Ja. Nein. Ja. Nein. Ja.

Ich lieb mich. Ich lieb mich nicht.

Ich lieb mich. Ich lieb mich nicht.

In mir ist ein seltsames Land, ein Land, das sich mir erschließt und sich mir verweigert.

✘ **Isabella Lehmann**, Jahrgang 1988, zog es nach der Schule nach Berlin, wo sie ihre Leidenschaft für modernes Theater entdeckte. Sie schreibt vorrangig szenische Collagen sowie Gedichte und ist Gastgeberin der Lyrikreihe „Vers.offen im Wedding“. Seit kurzem lebt sie in Köln.

✘ **Vinzenz Fengler**, geboren 1969 in Hoyerswerda, lebt in Berlin und arbeitet als systemischer Coach und Anti-Gewalt-Trainer, literarisch sind Lyrik, Prosa und Stücke sein Genre, als bildender Künstler die Fotografie, Performances und Kunstinterventionen im öffentlichen Raum.
www.vinzenz-fengler.de

Worte aus der Stille

Ein Schreibseminar auf dem Disibodenberg mit Rüdiger Heins

15. bis 17. Mai und 18. bis 20. September 2020

Im Seminar „Worte aus der Stille“, das in der malerischen Kulisse des Klosters stattfinden wird, begeben sich die Seminarteilnehmer(innen) schreibend mit den Techniken des Kreativen Schreibens auf eine Spurensuche nach dem eigenen Schreibstil und dem Klang der Sprache. Ein weiteres Modul des Seminars sind Entspannungs- und Meditationstechniken, die den kreativen Schreibprozess begleiten.

Der Disibodenberg ist ein heiliger Kraftplatz, der bereits von den Kelten als Kultstätte genutzt wurde. Um 640 kam der irische Mönch Disibod, der von dort aus das Christentum in der Nahregion verbreitete.

An diesem Ort hat Hildegard von Bingen ihre „Scivias“ empfangen und sich als Visionärin zu erkennen gegeben. Sie ist die erste deutsche Dichterin.

Der Dozent Rüdiger Heins über Hildegard von Bingen: „Mit der Heiligen Hildegard verbindet mich eine tiefe Spiritualität, die mich zeitlebens begleitet hat. Einige Jahre wurde ich von Schwester Caecilia Bonn, eine Benediktinerin der Abtei St. Hildegard, in Leben und Werk der Hildegard eingeführt.“

Rüdiger Heins ist freier Schriftsteller, Mitherausgeber der experimenta und Dozent für Kreatives Schreiben. Sein Theaterstück „Vision der Liebe“ – Hildegard von Bingen wurde in Theatern, Kirchen und Klöstern aufgeführt.

Mehr Informationen zu Rüdiger Heins finden Sie auf der Website: www.ruedigerheins.de und auf Wikipedia.

Seminartermine: 15. bis 17. Mai 2020 und 18. bis 20. September 2020.

Die Termine sind frei wählbar. Es können auch beide Seminare besucht werden. Die Teilnahme erfolgt über den Eingang der Anmeldung.

Seminarzeiten: Freitags von 17:00 Uhr bis 20:00 Uhr, samstags von 10:00 bis 18:00 Uhr und sonntags von 10:00 bis 13:00 Uhr. Die Pausen werden im Seminar bekannt gegeben.

Übernachtungen auf Anfrage

Anmeldung und weitere Informationen:

Telefon: 06721 – 921060

E-Mail: info@inkas-institut.de

Website des Instituts: www.inkas-institut.de





Christian Sünderwald
In einem ehemaligen Freizeitpark in Franken

Christian Sünderwald
Ehemaliger Ballsaal in Gera





Christian Sündervald

Christian Sündervald
Kleine Kapelle am Schloss Vitzenburg



Sigurd von Rabenstein

DIE HOCHZEITSREDE

„Liebling, ich hab meiner Schwägerin die Hand darauf gegeben, dass du die Rede zur Silberhochzeit schreibst. – Du weißt schon, nächsten Freitag.“

„Ich?“

„Sag nicht, du hast die Feier vergessen. Und ja. Du, lieber Arndt.“

„Wieso ich?“

„Na, du bist doch jetzt Schriftsteller. Autor.“

„Ja und? Steffi, das bedeutet doch nicht, dass ich gute Büttenreden schreiben oder – halten kann. Oder will.“

„Ja, aber ...“. Sie schmolte.

„Aber was?“, fragte er ängstlich. Herrje, was hatte er losgetreten? Sie holte tief Luft.

„Erstens: Ich habe es versprochen!“, sagte sie aggressiv. Sie hob ihren Zeigefinger. Dann folgte der Mittelfinger.

„Zweitens: Du sollst keine Büttenrede halten. Wir sind nicht im Karneval. Mein Bruder ist fünfundzwanzig Jahre verheiratet, und ich will“, wieder holte sie Luft, „nein, ich verlange, dass du das ernsthaft würdigst.“

Dann streckte sie den Daumen aus.

„Und drittens: Dein Lehrgang hat uns Tausende gekostet. Ich habe das mitgetragen, habe dich unterstützt, wo ich konnte. Und was hast du bis jetzt veröffentlicht? Nichts!“ Sie ballte die ausgestreckten Finger zur Faust und sah ihn herausfordernd an.

„Äh, das kommt alles noch. Außerdem ist da doch meine Kurzgeschichte ‚Mira‘.“

„Die hast du in einem Internetforum gepostet. Das kann doch jeder. Außerdem müssen wir uns noch darüber unterhalten, woher du überhaupt solche Frauen kennst.“

Arndt errötete. „Aber Steffi, es ist ein Autorenforum. Da kann nicht jeder was einstellen und ...“

„Völlig egal. Entweder du machst das jetzt, oder ...“

„Oder was?“

„Arndt, du willst mich doch nicht verletzen. Und, na ja, du kannst meiner Familie beweisen, dass du ein echter Schriftsteller bist und nicht jemand mit nem Jodeldiplom.“

„Das hat jemand gesagt?“, flüsterte er fassungslos.

„Was?“

„Das mit dem Jodeldiplom?“

„Ja.“

„Wer?“

„Sag ich nicht. Was würde das auch bringen? Aber ich kann dir sagen: Schreib!

Beeindrucke sie – und mich.“

Stefanie drehte sich um und verließ das Wohnzimmer.

Das war vor drei Tagen gewesen.

Wieder saß er an seinen Eckschreibtisch und öffnete das Textprogramm. Er schaute auf eine leere Seite, wie auf einen subtilen Witz, dessen Pointe er nicht verstand. Tagelang diese unvertraute Leere. Was konnte er schreiben? Es musste etwas sein, das seiner Frau und ihrer Familie gefiel, klar. Keine Büttenrede, nein, seriös sollte es sein. In der Hoffnung, dass endlich die richtigen Worte fließen würden, versuchte er sich an der Überschrift:

„An meine Schwägerin und meinen Schwager zur Silberhochzeit.“

Angewidert löschte er den Text wieder. Es fiel ihm nichts Besseres ein, nicht einmal etwas anderes. Nichts.

Himmel! Da waren zwei langweilige Lästermäuler, deren Fantasien und Sehnsüchte nicht über den Rand ihrer Beziehung hinausreichten. Allein die Trägheit hielt sie zusammen und das seit einem Vierteljahrhundert. Viel mehr wusste er nicht über die beiden und wollte eigentlich auch nichts wissen.

„Keine Büttenrede... Pah!“, er nahm einen Schluck Wasser. Wein, ja, das wäre es. Wein würde ihm vielleicht helfen. Aber Wein vor seiner Frau trinken? Undenkbar. Allein die unvermeidliche Diskussion aushalten – nein. Egal. Zurück zum Thema. Silberhochzeit der Verwandtschaft. Der angeheirateten Verwandtschaft.

Wie kann man etwas Tiefgreifendes über etwas schreiben, das nicht tiefgreifend ist?

Er hielt inne. Das könnte ein Anfang sein. Er schrieb den letzten Gedanken auf, überlegte, und löschte ihn wieder.

„Ungehörig“, krächzte er und räusperte sich.

Auf solchen Feiern durfte nichts Negatives anklingen. Alle sollten sich freuen. Wobei, tja, die Freude seiner Verwandtschaft war eher böser Natur. Sobald sich jemand eine Blöße gab, bekam derjenige einen derben Spruch ab. Jedes Mal.

Und er wusste genau: Sie erwarteten nicht, dass seine Rede gut würde. Sie erwarteten, hofften sogar, dass er scheiterte, um sich anschließend über ihn lustig zu machen. Das war deren Ziel, und genau dagegen musste er anschreiben.

Wieder schaute er auf die leere Seite. Schreibblockade. Er hatte vor Kurzem gelesen, dass die sogenannte Schreibblockade nur die Ausrede der wankelmütigen Dilettanten sei. Ein richtiger Autor konnte immer schreiben, konnte gar nicht anders als schreiben. Und er war doch Autor. Er konnte und musste schreiben. Jetzt. Nur was?

„Liebe Irene, lieber Berthold, wir treffen uns heute, um eure Silberne...“

Wieder löschte er die Zeile. Das klang wie eine Beerdigung. Irgendwie war

es das ja auch. Seit fünfundzwanzig Jahren begraben in einer aussichtslosen Beziehung. Nein, so wollte er nicht enden. Er war Autor, er war frei. Vor dem Schreiben hatte er es mit Klavierspielen versucht, aber letztlich hatte sich Stefanie so häufig über „den Lärm“ beschwert, und als er auch nach einem halben Jahr kein vernünftiges Stück fehlerfrei spielen konnte, wurde das Klavier halt wieder verkauft.

Jetzt war er Autor. Jetzt konnte er sich frei entfalten, seiner Kreativität Raum geben, und es klappte toll. Stefanie las stets, was er schrieb, und immer brachte sie Ideen ein oder nahm Korrekturen vor. Am liebsten hatte sie Liebesgeschichten und Reiseberichte. Arndt lächelte; gemeinsam waren sie eben stark. Ja, wenn sein erster Roman fertig wäre, dann würde sie stolz auf ihn sein und ihre Verwandtschaft bekäme von ihm eigenhändig Freiexemplare geschenkt.

„In einer Zeit der Hektik und des Stresses tut es gut, wenn man auf ein Bollwerk der Stabilität sehen kann. Eure Ehe ist...“

Mist. Eure Ehe ist Mist. Er seufzte und schlug seine Stirn auf die Tischplatte. Nicht hart, aber hörbar. Absinth! Die alten Künstler tranken Absinth, um ihren Geist zu öffnen. Die Grüne Fee, die Muse der Künstler. Er stellte sich vor, wie eine halbnackte, grüne Dame auf der Kante seines Schreibtisches saß und ihm verschmitzt zuzwinkerte. Wie konnte man bei so einem Anblick nicht schreiben oder malen oder bildhauen? Jede Blockade würde sich lösen. Er würde sie anschauen, sich von ihr inspirieren lassen, tja, bis halt Stefanie hereinkäme und die Grüne Fee mit einem Donnerwetter und tausend Vorwürfen in die Flucht triebe. Plötzlich wurde ihm die Enge bewusst, in der er lebte.

Es war genau diese Enge, die Irene und Berthold schon lange akzeptiert hatten und aus der sie wohl auch nicht mehr ausbrechen würden. So würde es werden, es fehlte nicht mehr viel. Diese Ehe war ein Spiegelbild seiner eigenen, nur zehn Jahre weiter. Nein, das wollte er nicht. Das durfte nicht sein. Hatte er überhaupt die Kraft, ernsthaft dagegen anzugehen? Er musste sich entscheiden, jetzt. Mit diesem Text. Die Alternative war klar. Entweder kapitulieren oder Trennung. Freiheit oder Stagnation.

Er wollte niemandem wehtun. Er würde genau das schreiben, was er schreiben musste, und mit dieser Rede gleichzeitig seine eigene Trennung bekanntgeben. Sie würden ihm zuhören. Stefanie würde ihm zuhören, musste ihm zuhören.

„Es war nur eine Frage der Zeit, und zwar genau von fünfundzwanzig Jahren, bis wir uns hier treffen, um heute Abend diese Rede zu hören. Fünfundzwanzig Jahre machen eine Ehe nicht unbedingt besser, sie beweisen nur, dass etwas so lange andauert, bis jemand den Mut hat, es zu beenden. Aus dem Nichts heraus geschieht auch nichts und...“

Und es flossen die Worte. Weder musste er etwas löschen noch etwas infrage

stellen. Es war sein Leben, über das er schrieb. Wenn sich Irene und Berthold darin wiederfänden, dann wäre es gut, schließlich war es deren Silberhochzeit und sie hatten das Recht, nach so langer Zeit zum Nachdenken gebracht zu werden, besonders, wenn der Redner seine eigene Ehe hierfür opferte. Ein Opfer, ja, das war es. Ihm fiel ein Gedicht von Fallersleben ein:

*Euch muss das bisschen Leben
So gründlich sein verhasst,
dass ihr es weg wollt geben
Wie eine Qual und Last!
Dann, dann vielleicht erwacht noch
In euch ein besserer Geist,
Der Geist der über Nacht noch
Euch hin zur Freiheit reißt.*

Er spürte, wie er sich freischrieb. Worte, die jahrelang ungedacht und ungeschrieben waren, wurden ihm bewusst. Würde er sich trauen, diese Rede auch zu halten? Er sah vor seinem inneren Auge, wie er vor der Hochzeitsgesellschaft die Worte sprach und damit die Feindschaft des gesamten Raumes auf sich zog. Er spürte die Last, hervorgerufen von Stefanies anklagenden Blicken, die mit jedem Wort schwerer wurde, spürte ihren Drang, die Rede zu unterbrechen und ihn ins Gebet zu nehmen. Er lächelte.

Verdient hatten sie es – alle! Jeder verdiente die Wahrheit. Er zuckte mit den Schultern. Alles zu seiner Zeit, jetzt ging es erst einmal darum, die Rede zu schreiben. Im Augenwinkel bemerkte er einen grünen Schatten. Sicherlich nur eine Einbildung, vorgespielt von längst schon übermüdeten Augen. Es gab doch keine Feen in Wirklichkeit. Oder?

✖ **Sigurd von Rabenstein**, Jahrgang 1969, wohnt und wirkt in Remscheid. In einem Fernstudium an einer Hamburger Autorenschule erlernte er die Kunst des Schreibens. Bisher hat er einen Roman und einige Kurzgeschichten veröffentlicht. Hauptberuflich arbeitet er als Controller in der Entsorgungsbranche.



(C) CHRISTIAN SÜNDERWALD

Christian Sünderwald
Im ehemaligen „Forum“ in Chemnitz

Christian Sünderwald
Im Kaiserbad Karlsbad



Hans-Joachim Kuhn

erratisch

schweigen vom glück
 an manchen tagen einen einzigen
 sinnigen satz aus nebeln
 seitwärts
 für eine sekunde still in der luft
 mit licht
 vor den augen – kunst
 staub auf versengten zeilen verse
 rasselnde ketten rhythmisch
 erbrechen strophen
 vergeblich
 stiege ins wort bis zum hals
 ganz zu schweigen
 still in der luft verharren
 ungesagt

✖ **Hans-Joachim Kuhn**, *1955 in NRW, lebt in Sachsen-Anhalt;
 Studium der Verwaltungswissenschaften, Diplom-Verwaltungs-
 wirt (FH); Pensionär; schreibt überwiegend Lyrik, aber
 auch Kurzprosa, Veröffentlichungen im Netz.

Anzeige

Handbuch
für Autorinnen und Autoren

DIE Investition in Ihre Zukunft!

Informationen und Adressen aus dem deutschen
Literaturbetrieb und der Medienbranche.



8. komplett überarbeitete Auflage 2015
704 Seiten, 54,90 EUR
www.handbuch-fuer-autoren.de

• uschtrin •

Wollsteins Cinemascope

Jojo Rabbit

Kinostart: 23. Januar 2020

Als ich den Film zum ersten Mal sah, fragte ich mich: Darf man das? Die Nazis und Hitler so veralbern und durch den Kakao ziehen? Ist das nicht eine Verharmlosung? Welche Erkenntnis ist daraus zu ziehen, und für wen ist das gedacht? Ich ging in eine weitere Pressevorführung, und der Eindruck blieb: Ein interessanter, gut gemachter, hochkarätig besetzter Film voller verspielter Anachronismen, an dem sich die Geister scheiden werden, und der sicher für Diskussionsstoff sorgen wird.

Es ist ja nicht die erste Filmsatire über das Dritte Reich. Wir erinnern uns an Charly Chaplins Großen Diktator und Sein oder nicht Sein von Ernst Lubitsch und neu verfilmt von Mel Brooks. Da blieb die Handlung im historischen Rahmen, und das Thema wurde ernst genommen.

In Jojo Rabbit gehen Verfremdung und Veräppelung Hand in Hand. Es beginnt damit, dass in der Eingangssequenz zu Dokumentaraufnahmen von „Sieg Heil!“ skandierenden Massen „Komm, gib mir Deine Hand“ von den Beatles gespielt wird. Die Kostüme von Jojos Mutter deuten Stilelemente der 40er Jahre an, sind aber schrill und übertrieben und stehen damit in auffallendem Kontrast zu den sehr authentisch wirkenden, idyllischen Drehorten.

Erzählt wird die Geschichte Johannes Betzlers (Roman Griffin Davis), genannt Jojo, der im letzten Kriegsjahr zehn Jahre alt und ein begeisterter Hitlerjunge ist. Seine ältere Schwester ist gestorben, sein Vater im Krieg in Italien, es bleibt offen, ob er als Soldat kämpft, oder desertiert und im Widerstand ist. Die liebe- und humorvolle Mutter

Rosie (Scarlett Johansson) ist jedenfalls gegen die Nazis, sie hat eine fünfzehnjährige Jüdin auf dem Dachboden versteckt, was Jojo anfangs noch nicht weiß. Er hat einen imaginären Freund, der ihn berät und ihm hilft. Es ist Adolf Hitler persönlich, der zugleich den abwesenden Vater vertritt. Unbekümmert schräg und komödiantisch gespielt wird er von dem Neuseeländer Taika Waititi, der auch das Drehbuch geschrieben hat und Regie führt. Mit deutschen Schauspielern wäre der Film so wohl nicht zu realisieren gewesen. Die Darsteller kommen aus den USA, Großbritannien und Australien.

Jojo nimmt an paramilitärischen Übungen der Hitlerjugend teil, die von dem teils verlotterten, teils sadistischen Hauptmann Klenzendorf (Sam Rockwell) angeführt werden. Als Beweis seiner Bereitschaft, für Volk und Führer zu töten, soll Jojo einem Kaninchen den Hals umdrehen, was er nicht übers Herz bringt. Er wird ausgelacht und bekommt den Spitznamen Rabbit. Daraufhin will er bei einer Übung mit Handgranaten seinen Mut beweisen und wird schwer verletzt. Während er sich zu Hause erholt, entdeckt er die versteckte Jüdin Elsa (Thomasin McKenzie), und es entwickelt sich eine vielschichtige und anrührende Beziehung zwischen dem Kind und der Jugendlichen. Dabei bröckeln Jojos abstruse Vorurteile gegenüber Juden. Sein Glaube an Hitler und den Nationalsozialismus wird ebenso erschüttert,

denn der Krieg kommt näher, Zivilisten werden als Volksverräter öffentlich gehängt, die Bedrohungen durch die SS nehmen zu. In den Straßen wird gekämpft. Die Siegermächte ziehen in die kleine Stadt ein, und das Chaos ist perfekt.

Fazit: Die Nazis sind groteske Witzfiguren, aber gefährlich. Liebe und Freundschaft in vielen Formen machen das Leben auch in dieser Zeit lebenswert. Selbständiges Denken hilft, und man kann es lernen.



Anzeige

Mario Andreotti

EINE KULTUR SCHAFFT

SICH

Beiträge

zu

Bildung

und

Sprache

AB

FormatOst

Christian Sünderwald
Heizhaus einer ehemaligen Papierfabrik in Flöha



Charles Stünzi

Lyrik übersetzen: die Kunst des Dienens

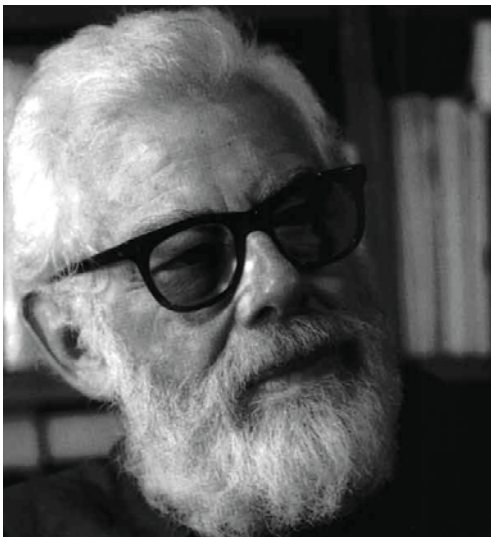
1993 lernte ich anlässlich eines Literaturkurses in Locarno (Schweiz) für Englischlehrer an weiterführenden Schulen den hochgebildeten englischen Dichter, Übersetzer und Kritiker Peter Russell kennen, welcher an diesem Kurs gelehrt Vorträge über das Werk bedeutender moderner Lyriker (Ezra Pound, Robert Graves, Kathleen Raine etc.) und auch eine beeindruckende Lesung aus seinem umfangreichen eigenen Werk hielt. Ich schickte Russell nach diesem Kurs meine Übersetzung von Shakespeares berühmten Sonett 18, worauf er mit grosser Wertschätzung reagierte und mich fragte, ob ich nicht auch ein paar Gedichte von ihm übersetzen wolle. So entwickelte sich eine Brieffreundschaft, welche zum inzwischen vergriffenen zweisprachigen Gedichtband *Alles ist beseelt* (Kassara Verlag, Norderstedt 1996) mit ca. 50 Gedichten von Russell und meinen Übersetzungen ins Deutsche führte (Gesamtumfang: 154 Seiten). Noch im gleichen Jahr wurde ich eingeladen, einen Beitrag zur anlässlich von Russells 75. Geburtstags vom Verlag der Universität Salzburg herausgegebenen Festschrift *The Road to Parnassus* beizusteuern, was ich mit Freude tat.

Peter Russell (1921 – 2003) verbrachte den ersten Teil seines bewegten Lebens in England (Kent und London), wo er mehrere Buchhandlungen besass, die einflussreiche Literaturzeitschrift *Nine* herausgab und ein bedeutendes Mitglied der dortigen literarischen Szene war. Dem Bankrott und der Scheidung von seiner ersten Frau (1963) folgte ein unsteter Lebensabschnitt, der ihn unter anderem nach Berlin, Venedig, Britisch-Kolumbien und in den Iran führte. Nach der dortigen Revolution (1979) floh der an der Universität von Teheran lehrende «poeta doctus» und liess sich permanent in Italien (Pian di Scò in der Toskana) nieder, wo er in einer alten Mühle ein ärmliches, ganz und gar der Dichtung gewidmetes Leben führte, das in totaler Blindheit endete.

Peter Russells lyrisches Werk schaffte es nicht zu grosser Berühmtheit, sondern blieb leider eine Fussnote in der englischen Literaturgeschichte (sein streitbarer Charakter mag ebenso dazu ebenso beigetragen haben wie seine zweite Lebenshälfte im «Exil»), wurde aber manchenorts hochgeachtet. So wurde er 1984 in der *Times* als «Dichter der hohen romantischen Tradition» bezeichnet, und Thomas Fleming, der Herausgeber des amerikanischen Monatsmagazins *Chronicles*, nannte ihn 1991 den «letzten der grossen Modernisten». Der amerikanische Dichter und Kritiker Dana Gioia beschrieb den Dichter mit den folgenden Gegensatzpaaren: «Er ist ein immens gelehrter Schriftsteller mit einem anti-akademischen Temperament, ein vom Klassizismus verzauberter Modernist, ein in umgangssprachlichem English verwurzelter vielsprachiger Mensch, ein in strenge traditionelle

Formen verliebter Experimentalist, ein gegenüber der Linken misstrauischer Basisdemokrat und ein der Klarheit verpflichteter Mystiker.»

Diese Beschreibung des Dichters und seines Werkes zeigt bereits auf, weshalb es kein Leichtes ist, dieses in eine andere Sprache zu übersetzen. Die Komplexität der in einen riesigen Geisteskosmos eingebetteten Ideen, der Reichtum an oft gewagten Anspielungen und Assoziationen, insgesamt also der grosse, auf riesiger Gelehrsamkeit beruhende, durchaus auch elitäre inhaltliche Anspruch stellte mich als Übersetzer vor eine schwierige Aufgabe. Zum Glück schaffte mir Russells klare, «einfache» Sprache (Vokabular, Syntax) nicht noch zusätzliche Schwierigkeiten. Zwei weitere Faktoren kamen mir erleichternd entgegen: Zum einen konnte ich die Auswahl der zu übersetzenden Gedichte selber bestimmen, und ich wählte natürlich solche aus, die ich zumindest grösstenteils zu verstehen glaubte, und zweitens stand mir Peter Russell immer erklärend zur Seite, wenn in gewissen Passagen Verständnisschwierigkeiten auftauchten. Er schickte mir auch all seine noch nicht vergriffenen Gedichtbände zu, so dass ich durch extensives Lesen immer tiefer in den genannten Geisteskosmos eintauchen und ihn so auch immer besser verstehen konnte.



Als Übersetzer literarischer Werke im Allgemeinen und von Lyrik im Besonderen muss man bewussten, klaren Prinzipien und Prioritäten folgen, die nicht bei jedem Übersetzer identisch sind. Es gibt diesbezüglich unterschiedliche Theorien bzw. «Schulen». Im Gegensatz zu gewissen Reihen wie den zweisprachigen Reclam-Bänden, wo die Übersetzung den einzigen Zweck erfüllen soll, als Verständnishilfe für den Leser den wörtlichen Inhalt wiederzugeben, ist den genannten Schulen gemeinsam, dass das Gedicht auch in der Zielsprache als Kunstwerk soweit wie möglich erhalten bleiben soll. Wie dies erreicht werden

kann, darüber streiten sich freilich die Geister. Vereinfacht ausgedrückt: Es gibt jene Schule, die besagt, der Gesamteindruck der Übersetzung sollte in etwa jenem des Originals entsprechen, auch wenn dies mit abweichenden sprachlichen und formalen Mittel geschieht. Und es gibt die andere, deren Prinzip die grösstmögliche sprachliche und formale Nähe zum Originaltext ist, d. h., dass das ursprüngliche Gedicht möglichst detailgetreu und damit authentisch in die Zielsprache «hinübergerettet» werden soll. Ich selbst bin ein Anhänger der zweitgenannten Methode, und zwar aus Achtung vor dem kunstvollen Originaltext, welche ich diesem und seinem Schöpfer in einer Haltung von dienender Bescheidenheit entgegenbringe. Das Gedicht ist auch in der übersetzten Version immer noch das Werk des Dichters, nicht des Übersetzers, und es sollte meines Erachtens auch in der Zielsprache möglichst unverfälscht als solches wahrgenommen werden können. Ganz eins zu eins funktioniert ein solches Übersetzen natürlich auch mit dem besten Willen nicht. Es müssen notgedrungen punktuelle Kompromisse eingegangen und Prioritäten gesetzt werden, durch welche der unvermeidliche Qualitätsverlust

gegenüber dem Originaltext minimiert werden kann. Dieses Eingehen von Kompromissen und Setzen von Prioritäten findet v. a. im Spannungsfeld zwischen Vokabular und Rhythmus statt. Was den von Russell gelegentlich benutzten Endreim betrifft, riet er mir, ihn beim Übersetzen nicht zu beachten, weil er mich zu sehr von anderen wichtigen Aspekten ablenken würde. Ausser beim einzigen von mir übersetzten Sonett befolgte ich diesen Ratschlag.

Widmen wir uns nun anhand eines kurzen Gedichts der konkreten Arbeit und den dabei möglichen Problemlösungen beim Übersetzen. Es folgt hier Russells Gedicht und meine Übertragung ins Deutsche.

THINGS SPEAK IN AUTUMN

A rose-tree grew out of my body in spring
 And showered white roses
 Over a dark landscape

 Peacefulness and inclination
 Hang on the trees this autumn
 And I am content

 It's life itself that speaks
 Not me...

DINGE SPRECHEN IM HERBST

Im Lenz wuchs ein Rosenbaum aus meinem Leib
 Und warf weisse Rosen
 Über dunkle Landschaft

 Friedensliebe und Neigung
 Hängen im Herbst an den Bäumen
 Und ich bin beglückt

 Das Leben selbst es spricht
 Nicht ich...

Wenn man die beiden Texte laut liest, stellt man sofort fest, dass der Rhythmus sehr ähnlich ist. Er ist in vier Versen absolut identisch (Zeilen 1, 6, 7, 8) und in zwei Versen fast gleich (Zeilen 2, 5). Ich räumte bei meinen Übersetzungen dem Rhythmus stets eine grosse Bedeutung ein. Er sollte schön, aber nicht Prosa-artig dahinfließen und dem Rhythmus des englischen Originaltexts so nahe wie möglich sein. Für mich steht fest, dass bei Lyrik der Rhythmus eines der wichtigsten formalen Elemente – wenn nicht sogar das wichtigste – ist, welche den einzigartigen Charakter eines Gedichts ausmachen. Den Klang bzw. die Tonalität eines Gedichts als weiteres Formelement bei der Übersetzung in eine andere Sprache beizubehalten, wäre natürlich ein hoffnungsloses Bestreben.

Schauen wir uns das Gedicht und seine Übersetzung genau an. Im ersten Vers änderte ich die Wortfolge, um den Rhythmus gleich zu halten. Ebenfalls zu diesem Zweck verwendete ich die Wörter «Lenz» und «Leib» anstelle von «Frühling» und «Körper», welche um je eine unbetonte Silbe länger gewesen wären und den Rhythmus Prosa-artig gemacht hätten. Zudem sind die beiden von mir gewählten Wörter stilistisch auf einer höheren, eigentlich poetischen Ebene angesiedelt und passen weit besser als die beiden Alternativen zur spirituellen Atmosphäre dieses mystischen Gedichts. Im dritten Vers liess ich aus rhythmischen Gründen den englischen unbestimmten Artikel ohne Sinneinbusse weg. So fliesst hier der Rhythmus «poetischer» und ist jenem des englischen Satzes näher. Aus den gleichen Gründen änderte ich im fünften Vers die Reihenfolge der Orts- und der Zeitangabe und ersetzte, wiederum ohne Sinnverlust, das längere Demonstrativpronomen «diesen» durch das kürzere Wort «im». Vers sechs der Übersetzung wird durch die Verwendung von «beglückt» (anstelle von «glücklich» oder «zufrieden») rhythmisch identisch mit der entsprechenden englischen Zeile, und das von mir gewählte Wort ist auch wieder auf einer höheren, poetischeren Stilebene angesiedelt als die beiden Alternativen und hat andere Konnotationen. In Vers sieben musste ich einen Weg finden, das Wort «Leben» adäquat, aber aus den bereits mehrfach genannten rhythmischen Gründen anders als im englischen Text zu betonen, und dies gelang mir durch einen einfacheren Satzbau und der Emphase mit Hilfe des zusätzlichen bestimmten Artikels «es». Entscheidend für die geglückte, dem englischen Originaltext und seinem Schöpfer dienende Übersetzung waren hier – wie so oft – einerseits die weitgehende Beibehaltung des Rhythmus der englischen Originalversion sowie andererseits eine sorgfältige Wahl der Wörter hinsichtlich der folgenden Kriterien: Ästhetik, Stilebene, Konnotationsreichtum sowie Vereinbarkeit mit der Atmosphäre und dem Sinn des Gedichts. Die konsequente Befolgung dieser zwei Prioritäten erfordert bewusstes, geduldiges Arbeiten in kleinen Schritten und in Bescheidenheit.

✖ **Charles Stünzi**, geb. 1948, wohnt als pensionierter Gymnasiallehrer in Glis (Schweiz). Anglist und Germanist, sechsfacher Buchautor, Lyriker, Lyrikübersetzer, Rezensent, Referent, Verfasser literaturwissenschaftlicher Aufsätze, Lektor und Redakteur bei der **experimenta**.



✦ **Christian Sünderwald**
Kindersanatorium Helmut Just in Frankenhausen



Carmen Kirschner

Unbenannt

mehr ist nicht drin dachte sie sich und spann selbst weiter
mitten am klo
mitten im kapitel
dem fluss sich hingebend, das ist ja jetzt erlaubt
diese weise, kopieren ist ja wohl erlaubt
warum nicht sich
von den Gegenwartskolleg*innen inspirieren lassen
warum nicht immer machen wenn man findet gut
gut findet frau und denkt sich
politische korrektheitsmisere schon in den ersten zeilen
das fand ich ja schon immer gut dieses assoziative bruchstückhafte
seit dem bonsai
ich denke an den brecht gedichtband
ich denke an einen weißen mann mit runder brille, zigarre und schnarriger stimme
und ich frage mich waaaarum
irgendwas wird schon kommen
go with the flow
go into it
meditation: how to release your resistance
der weg zum glück
ganz nah du kannst ihn auch erreichen denke nach über
förderungen. noch nicht mal eine geschichte fertig verfasst und will schon
raus
das wichtigste am spielen ist der spaß
hallo dogma!
danke herr lehrer

ich würd dann mal lieber
gehen. nein.
ich will
ich will
ich will
ich frau will
ich schauspielerin will
ich stimme
ich weibliche stimme
ich
ehm
ja genau.
selbst ist die frau
na holla da sind wir aber mal falsch abgebogen
dieser strom er hat mich angesteckt
er hat mich angesteckt
ein er
ja – traurig? kurios? aber wahr. credits to him.
Humane Papilloma Viren
reagiert fast niemand drauf
80 prozent unauffällig
forschung iiiist sich unsicher
wird schon passen
steck ihn
moment also
achja genau schauspielerin
nein schriftstellerin
nein regisseurin
also

nicht dass mir hier am ende noch Papierverschwendung vorgeworfen wird. verse sind was schönes. ein billiger bruch. ich nenne das konsequenz. schauen sie mal was das mit ihnen macht. lesen sie laut und reiten sie auf dem text. aha ich bemerke ich kompensiere die fehlenden absätze nun doch durch punkte. was sagt ich meine es ernst (ha, reingelegt, da war ein ungekennzeichneter satzabbruch) nochmal ich meine es ernst. schreien sies raus lesen bei kaffee und kuchen war gestern. wenn sie wollen machen sie doch diese cowboy geste aus der cowboy und indianer choreo dazu. müssen sie auch manchmal kotzen wenn sie zeuge*in werden wie sich gerade jemand supergenialfindet? es gibt hier keine ungewollten fehler.

sowas gibt es einfach nicht.

hände hoch.

absatz und punkt wieder vereint.

die wieder holung nicht nachvollziehbar aufgrund von vorenthaltung der vorvorgeschichte.

warum.

das lesen.

jedenfalls.

so nach drei seiten jetzt mal der erste leerlauf im hirn.

wann ausgestiegen.

wann aussteigen.

vielleicht heute einfach alles hinschmeißen BÄM.

Kkkunstfragen häufen sich im Kkkopf, kkkritisches

ehm.

So. Das ist die neu-verfremdete-Alltags-Kunstsprache

Fleißer und Horvath lassen grüßen

war da nicht irgendwo so ein strich über dem o oder a

Die Willkürpostposttxtdämonen suchen nach Verbindungsneuronen

ein Reim.

hahahahahah

kann nie glauben, dass jemand wirklich so lang und laut lacht

wie dem auch sei

ich wollte hier etwas ich wollte hier wirklich etwas

dieses ich wird oft nicht ernst genommen es ist DER STRUGGLE

aber hören sie

Ich will ein kritisch-extravagant-scharfes-auch-nicht-zu-arrogantes-weil-am-herz-liegendes Kommentarstatement landen PUNKTGENAU, und doch nicht ohne die den Zeilenzwischenräumen inhärenten philosophisch doppeldeutigen Nuancen zu missen, zu der Auffassung künstlerische Praxis sei in sich selbst das höchste Gut, und die reine Erfüllung die man durch die Ausübung dieser erfahre sei der adäquate und einzig forderbare Lohn der Künstlerin. ES MUSS SPASS MACHEN. KOMM SCHON. DU WILLST ES DOCH AUCH. Wie du willst gehört werden und Geld und Anerkennung? Ich dachte du willst Schauspielerin sein? Das ist so ein Geschenk.

vielleicht doch IT?

Ich werde jetzt folgendes tun. Ich werde diesen Text einreichen. Einfach so. Ich habe 15 Minuten gebraucht, um ihn zu schreiben und nochmal sovieles ihn durchzulesen. Alle Fehler sind keine. Ausnahmslos. Sie sind ernstgemeint sogar. Ich habe mir kein wochenlanges Konzept überlegt, ich habe keine intensive Recherche betrieben, ich gebe keine Referenzen an.
Fluxus inhabitus manifesto per vivida PUNKT

Auch wichtig, dass es exakt drei Seiten sind und am Ende diese Raffung und die Leerstellen und nicht nur die gedruckten



-
- ✖ **Carmen Kirschner** ist eine österreichische interdisziplinäre Künstlerin und Theatermacherin. Nach ihrem BA-Abschluss in Theater-, Film- und Medienwissenschaft an der Uni Wien ging sie nach Graz und studiert dort seit 2017 darstellende Kunst an der Kunstuniversität. 2016 bis 2018 war sie in der freien Szene Wiens mit ihrem Performance-Duo Ma.men aktiv und entwickelte ihre eigenen Stücke.



✱ Christian Sünderwald
Kurhaus in Wolkenstein



Simone Alber

Als die alten Zeiten endeten

Am Fuß der Berge, umgeben von Kornfeldern, grünen Hügeln und Wäldern lag ein Dorf. Kleine Häuser mit roten Dächern drängten sich um den Kirchplatz und entlang der Straße, die zum Fluss führte. Seit eh und je nahm das Leben im Dorf seinen Lauf. Die Bauern bestellten im Frühjahr ihre Felder und ernteten in der Sommerhitze das Getreide. Die Frauen wuschen die Wäsche im Dorfbrunnen, und die Kinder lernten im Fluss das Schwimmen. Das Vieh stand im Sommer auf der Weide und im Winter im Stall. Und jeden Sonntag läutete der Pfarrer die Glocken, bis die Dorfleute in ihren Sonntagstrachten das Kirchlein füllten.

Seit eh und je saßen die Dorfältesten auf ihrem Bänkchen am Kirchplatz, betrachteten das Geschehen ringsum, legten die Stirn in Falten und wiegten bedenklich die Köpfe.

Und seit eh und je hauste die Echse in ihrer Höhle im Wald, jenseits des Flusses. Die Echse war grau, schuppig und riesengroß. Ihr Echsenmaul war voll scharfer, spitzer Zähne, aber ihre Äuglein blickten tumb und trübe.

Wenn ein Hagelschlag im Juni die Ernte vernichtet hatte, flüsterten die Alten „Die Echse zürnt!“. Dann wurden die jungen Mädchen mit Körben voller Hühner über den Fluss geschickt, um die Echse zu besänftigen.

Wenn das Frühjahr trocken blieb und die Getreidehalme auf den Feldern verkümmerten, wisperten die Weiber: „Die Echse schmollt!“. Dann trieben die jungen Burschen ein Kalb über die Brücke, um die Echse zufriedenzustellen.

Wenn die Kinder nicht rechtzeitig zum Abendläuten nach Hause kamen, schimpften die Mütter: „Die Echse wird böse!“ Dann mussten die zu spät Gekommenen ihre Abendsuppe zur Höhle der Echse bringen.

„Die Echse hat sich erbarmt! Möge sie uns weiter wohlgesinnt bleiben!“ rief der Pfarrer von der Kanzel, wenn alle Dorfbewohner am Ende des harten Winters noch am Leben waren. Als Dank wurde unter allen Jungen des Dorfes der Wohlgenährteste ausgewählt.

„Still, Weib!“, zischten die Alten, wenn die Mutter sich ihnen wehklagend zu Füßen warf. „Wenn dich die Echse hört! Schulden wir ihr nicht Dankbarkeit?“

Mit Blumenkränzen geschmückt brachte man den Jungen zur Höhle der Echse. Hineingehen musste er allein, und zurück kam er nicht.

So lebte das Dorf mit der Echse seit Menschengedenken. Wagte ein forscher Jüngling zu murren, hielten ihm die Alten erschrocken den Mund zu. „Die Echse beschützt uns!“, beschworen sie ihn. „Hat sie nicht dafür gesorgt, dass uns das Licht der Morgensonne nach jeder Nacht von der Dunkelheit erlöst? Ist

nicht nach jeder Dürre wieder Regen gefallen? Ist nicht unser Kirchlein von Blitzschlag und Feuersbrunst verschont geblieben?“

Viele Winter später herrschte im Dorf in eine bittere Hungersnot. Die Rippen der Kühe stachen hart und spitz unter ihrer Haut hervor, und ihre Milch reichte nicht mal mehr für den Brei der Kinder. Die Augen der Menschen wurden groß und leer und aus den Häusern und Gassen verschwand das Lachen.

„Ihr müsst der Echse ein Opfer bringen!“, zeterten die Alten und krallten ihre dünnen Finger in die Arme der Vorübergehenden.

Doch die Münder der Alten waren zahnlos geworden, so dass niemand mehr auf sie hören wollte, und ihre Gebeine kraftlos, so dass sie sich nicht erheben konnten.

Da erhoben sich an einem Sonntag die drei kräftigsten Burschen des Dorfes und überquerten den Fluss. Sie drangen in die Höhle der Echse ein, legten sie in Ketten und führten sie über die Brücke ins Dorf.

Die Dorfbewohner hörten das klirrende Geräusch der Ketten, die über die Straße schleiften, und lugten aus ihren Fenstern. Sie sahen die Echse über die gepflasterte Straße trotten. Sie war so lang wie zehn Baumstämme, und ihr Schwanz hinterließ eine breite Spur auf den staubigen Pflastersteinen.

Hinter den Fenstern begannen die Hausleute miteinander zu flüstern.

Männer öffneten vorsichtig die Türen ihrer Häuser und tauschten leise ernste Worte mit ihren Nachbarn. Frauen drückten einander die Hände und nickten bedeutungsvoll.

Dann begannen die Glocken der Kirche zu läuten. Die Menschen traten aus ihren Häusern, die Wangen noch bleich und hohl, aber die Gesichter voller Hoffnung. Sie hatten ihre Festtagstracht angelegt und ihre Kinder gekämmt und gewaschen. Jemand begann, eine feierliche Melodie auf der Trompete zu blasen. Zwei Frauen fingen an zu singen, andere fielen ein.

Das ganze Dorf versammelte sich und begleitete den Zug der Burschen und der Echse mit Musik und Gesängen. Die kleineren Kinder wurden hochgehoben, damit sie einen Blick auf die Echse werfen konnten. Die größeren rannten aufgeregt auf und ab. Manche legten scheu ihre Hände auf die schuppige Echsenhaut. Die Kecksten unter ihnen kletterten auf den Rücken der Echse und ließen sich ein Stück weit mittragen.

Am Kirchplatz angekommen, kam der Zug zum Stillstand. Die Alten saßen auf ihrem gewohnten Platz und zeterten kraftlos. Aber als die Burschen am Brunnen ihre Messer wetzten, hielten sie sich die Hände vor die Augen und

schrien vor Entsetzen. Doch die Augen der Echse blickten tumb und trübe dem Tod entgegen.

Das Fleisch der Echse nährte das Dorf für viele Monate, und ihr Blut machte die Äcker fruchtbar. Die Hungersnot war zu Ende.

Wie eh und je liegt das Dorf auch heute noch am Fuß der Berge, umgeben von Kornfeldern, grünen Hügeln und Wäldern. Die Bauern bestellen im Frühjahr ihre Felder und ernten in der Sommerhitze das Getreide. Die Frauen waschen die Wäsche im Brunnen, und die Kinder lernen im Fluss das Schwimmen.

Wenn ein Hagelschlag im Juni die Ernte vernichtet, herrschen Sorge und Hunger. Doch die Eier und das Fleisch der Hühner lindern die Not.

Wenn das Frühjahr trocken bleibt, ziehen die Bauernfamilien in langen Reihen zum Fluss, um mit Eimern die Felder zu wässern.

Wenn die Kinder nicht rechtzeitig zum Abendläuten nach Hause kommen, schimpfen die Mütter, und manchmal muss ein Kind hungrig zu Bett gehen, weil die Geschwister seine Abendsuppe schon aufgegessen haben.

Noch immer fällt nach jeder Dürre wieder Regen. Und das Licht der Morgensonne vertreibt nach jeder Nacht die Dunkelheit.

Und wenn ein harter Winter zu Ende ist, dann Herzen die Mütter ihre Söhne und freuen sich, weil sie noch am Leben sind.

✖ **Simone Alber** wurde 1973 geboren und wuchs in Köngen bei Stuttgart auf. Sie ist Logopädin und lebt mit ihrer Familie in Tübingen. Seit 2018 hat sie das Schreiben für sich entdeckt. Einer ihrer Texte wurde bisher veröffentlicht.

Mittelpunkt Mensch

Ein Filmprojekt von Michael Sindorf und Rüdiger Heins

Mittelpunkt Mensch ist ein Projekt, das mit den digitalen Medien dazu beiträgt, Menschen in den Mittelpunkt des gesellschaftlichen Geschehens zu setzen, die "normalerweise" ü b e r s e h e n werden. Unsere Filmbeiträge beschäftigen sich mit Menschen, die am Rande der Gesellschaft (über)leben. Wir sprechen mit obdachlosen Menschen, mit Straßenkindern in Deutschland, mit alleinerziehenden Müttern und Vätern und mit Menschen die von der "arbeitenden Armut" betroffen sind.

Gerne sind wir dazu bereit, Sie mit Ihrem ganz persönlichen Anliegen in die Öffentlichkeit zu bringen.

Rufen Sie uns an unter der Telefonnummer:

06721 - 921060

oder schicken Sie uns eine eMail an:

redaktion@experimenta.de

"Wir" das sind:

Michael Sindorf, Filmmacher und Regisseur

Rüdiger Heins, Schriftsteller





C.S.

Christian Sünderwald
Verlassenes Gymnasium in Zeitz

Anzeige



Christian Sünderwald
teilsaniertes Schloss in Schlesien



C.S.

Auf den folgenden Seiten finden sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem der Wettbewerbe teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der **experimenta**

Kevin Coordes

SpaceNet Award 2020

Die SpaceNet AG sucht wieder Kurzgeschichten und Fotos, dieses Jahr zum Thema „Pause“.

Die besten 30 Geschichten und Fotos werden in einer Anthologie durch den betriebseigenen Verlag veröffentlicht. Zudem gibt es Geldpreise für je die besten drei Geschichten und Fotos, die auf einer Abendveranstaltung in München vergeben werden, sowie einen Nachwuchspreis.

Die Kurzgeschichten dürfen eine Länge von 10.000 Zeichen nicht überschreiten und können auf der Internetseite der SpaceNet AG hochgeladen werden.

Der Einsendeschluss ist der 01. März 2020.

Weitere Informationen gibt es unter: <http://www.spacenet-award.de>.

Anzeige

DAS GEDICHT

»Der Wert eines Gedichts ist unschätzbar und lässt sich nicht in Zahlen ausdrücken. Gerade in einer Zeit, in der Geld vielen Menschen alles bedeutet, ist das Verfassen und Verbreiten von Poesie die vielleicht elementarste Form des friedlichen Protests gegen die totale Ökonomisierung unserer menschlichen Existenz.« Anton G. Leitner, Herausgeber

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit rund um die Lyrik mit einem Abo unserer Zeitschrift **DAS GEDICHT**.
Alle Infos unter www.dasgedicht.de
und www.dasgedichtblog.de

**Poesie rettet den Tag –
Lesen rettet die Poesie.**



Spiegelungen-Preis für Minimalprosa 2020

Das Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der LMU München e. V. sucht Kurzgeschichten in rumänischer, deutscher und ukrainischer Sprache mit maximal 3.000 Zeichen.

Für den je besten Beitrag winkt ein Preisgeld von 1.500 Euro. Zudem werden die besten Beiträge in die anderen Sprachen übersetzt.

Der Wettbewerb findet zu Ehren Paul Celans statt und hat daher das Thema: „Mikrolithen: Jenseits von Celan“. Dem Beitrag ist eine Kurzvita beizufügen.

Zu senden ist er an spiegelungen-literaturpreis@ikgs.de.

Einsendeschluss ist der 29. Februar 2020.

Zusätzliche Informationen finden Sie auf:

<https://spiegelungen.net/spiegelungen-preis-minimalprosa-2020>.

Aphorismen-Wettbewerb 2020

„Streitbar und umstritten“ – so lautet das Thema des Aphorismenwettbewerbs, den das DAphA Hattingen ausrichtet. Mit kurzen Überlegungen (bis zu 300 Zeichen) können sich kreative Geister zu diesem Thema bewerben und neben der Kunstradierung „Der Hattinger Igel“ (v. H.J. Uthke) ein Preisgeld von 500 Euro gewinnen. Auch die Plätze 2 und 3 sind mit Geldpreisen versehen; für den 4. bis 10. Platz gibt es Buch- und Sachpreise. Die letztendlich zur Veröffentlichung geplante Anthologie wird insgesamt 30 Texte der Einsender umfassen.

Bis zum 15. Februar 2020 senden Sie Ihre Beiträge bitte an aphorismus@hattingen.de.

Weitere Informationen können Sie der Seite www.dapha.de entnehmen.

Jolanda Brigger-Ruppen

gedicht für die mülltonne

v
v
v
v
v
v
v
v
v
v
v
v
v
v

**mülltonne
tonnemüll**

tüllmonne
monnetüll
münnetoll
tollemünn
molltünne
tünnemoll
molletünn
tollmünne
tonnmülle
monntülle
tüllemonn
mülletonn
tüllmonne
münntolle
tollermüll
mülltonnen
t o n n e n m ü l l



* Christian Sünderwald
Bunker in Kahla bei Jena

Jolanda Brigger-Ruppen

jetzt
jetzt geh
jetzt geh doch
jetzt geh doch wieder
jetzt geh doch wieder mal
jetzt geh doch wieder mal aus
jetzt geh doch wieder mal aus dir
jetzt geh doch wieder mal aus dir heraus
jetzt geh doch wieder mal aus dir
jetzt geh doch wieder mal aus
jetzt geh doch wieder mal
jetzt geh doch wieder
jetzt geh doch
jetzt geh
jetzt
j
e
t
z
t

✱ *Christian Sünderwald*
in einem Casino der russischen Streitkräfte im Erzgebirge



Jolanda Brigger-Ruppen

alpha und omega

ei
ne
stag
es
st
ehtdertodverwundertwieeinkindjen
seitsdestunnelsundkanneskaumglau
be
nw
ie
lu
st
ig
es
do
rt
is
t

-
- ✖ **Jolanda Brigger-Ruppen**, 1958 geboren, wohnhaft in Grächen (Kanton Wallis, Schweiz), pensionierte Tourismusfachfrau, veröffentlichte einen Lyrikband, einen Online-Roman sowie Texte in diversen Anthologien, Zeitschriften und Broschüren und erhielt im Wallis einen Kulturförderpreis und einen Literatur-Anerkennungspreis.

✱ *Christian Sünderwald*
Hotel vier Jahreszeiten in Görlitz



Barbara Pinheiro

AUGUSTE GEHT RAUS

Heute fühlt sich Auguste unternehmungslustig. Sie wird in die Stadt fahren und eine Kunstaussstellung besuchen: „Lust der Täuschung“. Es dauert, bis sie sich frisiert und angezogen hat. Der Inhalt der Handtasche muss kontrolliert werden. Alles nicht einfach, wenn man an Krücken geht und nur langsam einen geschwollenen Fuß vor den anderen setzen kann, zu schweigen davon, dass es besonderer Tricks bedarf, eine Hand frei zu bekommen.

Schließlich sitzt sie in ihrem elektrischen Rollstuhl wie ein Ei im Eierbecher und verlässt ihre behindertengerechte Wohnung. An der Bushaltestelle gehen zwei junge Frauen hin und her, schauen in die Auslage eines Ladens und unterhalten sich dabei laut. Auguste achtet nicht darauf, bis der Satz fällt: „Dieses Nagelstudio von ihr ist Weltklasse!“

Mal abgesehen von der fragwürdigen Grammatik – Auguste muss einen Moment überlegen – ah ja. Sie wirft einen Blick auf die Fingernägel einer der Frauen. Lang, dunkellila, mit Glitzer drauf. Wer braucht so etwas? Noch rätselhafter: Was macht die „Weltklasse“ eines Nagelstudios aus?

Als Auguste in den breiten Eingang der Ausstellung rollt, sieht sie sich einer getönten, reflektierenden Fläche gegenüber, die jeder Besucher umkurven muss. Sie erschrickt vor ihrem Spiegelbild. Da sitzt eine zusammengesunkene, dicke Frau im formlosen beigen Mantel. Das runde, gedunsene Gesicht hat fast dieselbe Farbe, ebenso die dünnen Haarfransen, die unter einer ebenfalls beigen Kappe hervorschauen. Furchtbar! Wie ein Haufen nasser Sand. Aus gutem Grund schaut sie freiwillig schon lange nicht mehr in einen Spiegel. Was die Krankheit aus ihr gemacht hat! Das ist doch gar nicht sie. Auguste ist tief drinnen immer noch schlank und beweglich, mit einem hübschen Gesicht und ausdrucksvollen Augen, nicht solchen blassen, wässrigen, wie sie ihr jetzt entgegen starren. Schnell wendet sie sich ab und den Kunstwerken im ersten Saal zu.

Viele Besucher drängen sich durch die Räume, bilden dichte Gruppen vor den Bildern, die der Audioguide bespricht. Auguste wollte keinen. Zum Sehen und Verstehen braucht sie wenigstens keine Hilfe, sie hat ein paar Semester Kunstgeschichte studiert. Es hilft ihr, sich in die Bilder zu vertiefen, sie eingehend zu betrachten, einzuordnen und zu beurteilen. Da kann sie vergessen, wie sie selbst aussieht. Aber schnell stößt sie wieder an Grenzen. Es gibt Exponate in Vitrinen, auf die man von oben schauen muss. Das kann sie vom Rollstuhl aus nicht.

An den Eingängen einiger Nebenräume bilden sich lange Schlangen. Hier kann man mit Spezialbrillen Erfahrungen mit Virtual Reality machen, zum Beispiel auf einer Planke hoch über einer Wolkenkratzer-Schlucht stehen und sich trauen, hinunter zu springen. Ironie des Schicksals: Wegen ihrer Behinderung

könnte Auguste sich an die Spitze der Schlange stellen, aber sie hätte nichts davon, könnte weder virtuell noch real springen, außerdem würde ihr schwindlig und übel werden.

Im größten Saal entschließt sie sich, nicht an den Wänden entlang zu rollen, sondern weiter in der Mitte stehen zu bleiben und mal hierhin mal dahin zu schauen. Nun müssen die anderen an ihr vorbei, und das ist auch interessant. Die Entgegenkommenden vermeiden Blickkontakt und halten mehr Abstand als nötig, wenn sie rasch weitergehen. Auguste spürt, dass sie Rücksichtnahme heucheln, diese wohlgezogenen Bildungsbürger, während sie sich eigentlich vor ihr grausen und nur schnell vorbei wollen. Sie versteht das und wendet sich wieder den Bildern zu.

Kunst ... was ist Kunst? Unter anderem Illusion ... Nachahmung der Natur, gewollte tiefere Bedeutung und letzten Endes doch nur subjektiv, ein Spiel mit Ausdruck und Wahrnehmung, mehr oder weniger frag-würdig, wenn auch manchmal Weltklasse.

Endlich wieder daheim, ist sie erschöpft, macht sich den Rest der Suppe von gestern warm, isst, nimmt ihre Medikamente und legt sich dann angezogen aufs Bett, wo sie sofort einschläft.

Am frühen Abend kommt der Pflegedienst. Diesmal ist es Pawel. „Gute Abend, Madame!“ ruft er fröhlich, sobald er durch die Tür ist. Inzwischen findet Auguste seinen slawischen Akzent sympathisch. Anfangs war es nicht leicht für sie, sich von einem Mann an- und ausziehen, anfassen und waschen zu lassen. Am liebsten hätte sie ihn dabei nicht angeschaut. Andererseits drängte es sie, mit Argusaugen zu überwachen, wie er sie ansah. Mit Ekel und Abscheu, weil sie dick, faltig und fleckig war? Oder vielleicht mit einer fiesen Lust, weil ihre Brüste und ihr Hintern so riesig waren? All das war ihr im Alltag schon begegnet.

Aber Pawel ist anders. Er fasst sie resolut und achtsam an, wie man es mit einem verstörten Kind machen würde. Dabei redet er von etwas anderem, einer Zeitungsnachricht, dem Wetter, seiner Familie in Polen. Zum Schluss macht er ihr ein Kompliment: dass ihre Haare voller geworden sind, wie gut ihr das neue Nachthemd steht, etwas in der Art. Heute sagt er: „Ihre Hände sind weich wie Entenküken, Madame.“

Auguste sitzt fertig für die Nacht in Schlafanzug und Bademantel vor dem Fernseher, neben sich das eine Glas Wein, das sie sich täglich gönnt. Sie greift zur Programmzeitschrift, und ihr Blick fällt auf ihre Hände. – Entenküken, naja, aber wenn sie sie ein bisschen besser pflegen würde? Ihre Nägel haben eine hübsche Form. Wenn sie zartrosa lackiert wären? Mit Perlmutterschimmer? Sie wird im Internet nach einem Nagelstudio in ihrer Nähe suchen. Es muss ja nicht gleich Weltklasse sein.

✖ **Barbara W. Pinheiro**, 1945 auf der Flucht in Olmütz geboren, aufgewachsen in Kassel und Frankfurt, lebt seit 1961 in München. Abgeschlossenes Studium der Germanistik, Geschichte und Sozialwissenschaften, Lehrtätigkeit. Seit der Pensionierung Autorin, Lektorin, Schreibcoach. Veröffentlichungen im Bayrischen Rundfunk, in Magazinen und Anthologien.



C.S.
Christian Sünderwald
Gefängnis in Köpenick, Berlin

Christian Sünderwald
Hotel Astoria, Leipzig





Christian Sünderwald
Kongresszentrum Bad Gastein

Christian Sünderwald
Kongresszentrum Bad Gastein



Isobel Markus

Flocken

Wir gehen an der Krummen Lanke spazieren und unsere Füße werfen mit jedem Schritt trockene Blätter, den Staub der Jahre und die Eiskruste auf, die sich sofort wieder zwischen uns bildet.

Ich denke an Schnee. Vielleicht, weil ich den Winter mit uns als Paar verbinde. Eis und Schnee und irgendwie auch diesen See.

„Ich weiß schon gar nicht mehr richtig, wie es sich im Schnee anfühlt“, bemerkst du und mir fällt ein, wie wir uns rittlings fallen ließen und die Arme auf und ab bewegten. Wenn wir aufstanden, blieb ein Schneengel liegen.

„Verrückt, oder? Keine Schneeflocke gleicht der anderen“, sagtest du während wir die Kristalle auf deinem schwarzen Handschuh betrachteten.

Jetzt findet meine Hand deine Finger in deiner Manteltasche, verschränkt meine in deinen. Ich weiß, dass ich das nicht tun sollte. Ich sollte loslassen, denn ein Paar sind wir nicht mehr, nur noch eine Erinnerung an zwei Personen.



Zwei, die genau so hießen und aussahen wie wir. Damals.

Wir sind hier, weil wir uns per Zufall trafen. Du allein, ich allein. Wir liefen fast ineinander an der Gabelung der zwei Wege, die auf den Hauptweg führen.

„Ach nein“, riefst du.

„Ach ja“, rief ich.

Wir waren beide verhalten begeistert uns hier zu begegnen.

„Inzwischen sind wir vielleicht andere“, sage ich jetzt. „Im besten Fall erinnern wir uns nur an uns im Schnee, als wären wir eine andere

Version von uns selbst. Wie eine kleine Matroschka bauen wir immer neue Versionen von uns um uns herum. Wenn man sie wieder öffnet, Version für Version, Person für Person, Gefäß für Gefäß, findet man die alten, vergangenen Versionen wieder. Und alle nebeneinander sind sie sich ähnlich und doch ganz andere.“

Du lächelst schwach und wirst zunehmend stiller neben mir. So wie in den zwei Wintern vor Jahren. Die Winter mit dir wurden still und starr wie neben uns der See.

Wir schweigen also. Der Februarwind kämmt das Gras am Ufer. Wir bleiben stehen und sehen zu. Der Himmel ist eisblau und mit glitzernder Zuckerwatte

durchzogen. Ich mache ein Foto und möchte weitergehen. Ich will nicht stehenbleiben mit dir. Im Stillstand ist die Stille noch lauter.

Als wir weitergehen, lasse ich meine Hand bei mir, balle eine schwache Faust in meiner Manteltasche. Die Stille zwischen uns wird zu Eis. Sie erfasst mich, es friert mir die Glieder und macht sie schwer. Ich würde mich gern ausruhen, in den Schnee fallen lassen und nie wieder aufstehen, aber ich laufe weiter und warte darauf, dass Du etwas sagst. Und gleichzeitig ist es mir ein bisschen egal.

Wir laufen schweigend um den See. Ich sehe ab und zu auf deine Schuhe, die ich auch nicht mehr kenne. So wie dich.

Am Ende des Sees verabschieden wir uns. In der Umarmung hältst du mich etwas länger als üblich. Du steckst deine kalte Nase an meinen Hals zwischen Mütze und Schal wie früher. Wir halten uns fest. Dann lässt du los, drehst dich um und läufst den Weg zurück, den du vorhin bis zur Gabelung des Hauptweges gekommen bist. Ich schaue dir nach.

Auf meinem Weg zurück durch den Wald schneit es kleine nasse Flocken. Ich strecke mein Gesicht nach oben und die Zunge heraus. Die Flocken schmelzen auf meiner Zunge und ich denke, dass keine einzige Flocke einer anderen gleicht. Auch nicht im Schmelzen.

✖ **Isobel Markus** wurde in Celle geboren und studierte Anglistik und Bibliothekswissenschaft an der Humboldt-Universität Berlin. Sie ist freie Autorin und wirkte bei Kunst- und Fotografie-Projekten mit. Ihre Kurzgeschichten wurden in Literaturzeitschriften und Anthologien veröffentlicht. Ihr erster Roman wird von der AVA International Literaturagentur angeboten. Als freie Texterin ist sie für verschiedene Verlage und Agenturen tätig.



Fotograf: Dirk Skiba



Christian Sünderwald
in einer Kurklinik in Berchtesgaden



Christian Sünderwald
oben: Postamt Görlitz
rechts: Schloss Prugg





Christian Sünderwald,
TÜREN und warum es auch zu den großen nur
eines kleinen Schlüssels bedarf,
Quadrate Verlag, Evelyn und Hans-Georg
Sandmann, ISBN: 978-3-926150-41-7

Zur diesjährigen Buchmesse Leipzig erscheint der neueste Bildband von Christian Sünderwald unter dem Titel „TÜREN und warum es auch zu den großen nur eines kleinen Schlüssels bedarf“. Der Fotograf und Autor zeigt Türen und Tür-Fluchten aus unterschiedlichsten Gesellschafts- und Funktionsbauten in ihrem Motiv-Kontext und setzt sich in dem begleitenden Text philosophisch wie gesellschaftskritisch mit der Symbolik der Tür an sich auseinander.



✖ **Christian Sünderwald**, 51, in München geboren, seit 1991 in Chemnitz lebend ist Fotograf, Essayist, Aphoristiker und Autor u. a. mehrerer Bildbände. Er setzt sich hier im Rahmen der Reihe ‚Sünderwald’s Querschnitte‘ regelmäßig mit gesellschaftskritischen Themen auseinander. Mehr zum Autor ist unter www.suenderwald.de zu erfahren.



Impressum

experimenta

Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V., Dr.-Sieglitz-Straße 49, 55411 Bingen

Herausgeber:
Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Redaktion:
Kevin Coordes (Prosa, Social Media und Werbung)
Philip J. Dingeldey (Prosa),
Jens-Philipp Gründler (Kunst und Kultur, Prosa und Sound Voices),
Rüdiger Heins,
Prof. Dr. Dr. Dr. Klaus Kayser (Lyrik und Prosa)
Franziska Range (Bildredaktion),
Dr. Annette Rümmele (Prosa und Kunst),
Michael Sindorf (Video, Schnitt und Regie),
Elisabeth Schmidt (Schlusskorrektur),
Charles Stünzi (Lyrik und Prosa),
Barbara Wollstein (Filmkolumne),

Korrespondenten:
Prof. Dr. Mario Andreotti (St. Gallen, CH),
Christian Sünderwald (Chemnitz),
Isobel Markus (Berlin),
Xu Pei (Köln)

Layout und Gestaltung: Wolf Dobenecker
Webmaster: Christoph Spanier

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift:
experimenta
Dr.-Sieglitz-Straße 49
55411 Bingen

Einsendungen erwünscht!
Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an:
redaktion@experimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung. Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS INstitut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich. Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.
© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Auflage: 22.000
ISSN: 1865-5661
URN: urn:nbn:de:0131-eXperimenta-2020-027

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.
Titelbild: Christian Sünderwald, Schloss Uhyst





* Christian Sünderwald
Ehem. jugoslawische Botschaft Bonn

experimenta
Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS – Institut für KreAtives Schreiben
www.inkas-institut.de